

Prof. Dr. Claudia Jahnel, Ruhr-Universität Bochum

Das Leiden anderer betrachten

Predigt zu Hiob 14, 1–6. 13 im Universitätsgottesdienst am 12.11.2019

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Gottesdienst steht in Hiob 14, 1-6, 13:

1 Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Un-ruhe,

2 geht auf wie eine Blume und welkt, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht.

3 Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.

4 Kann wohl ein Reiner kommen von Unreinen? Auch nicht einer!

5 Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann:

6 so blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.

13 Ach dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest.

Liebe Gemeinde,

vor drei Wochen erhielt der brasilianische Fotograf Sebastião Salgado den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Das erste Mal vergaben die BuchhändlerInnen und VerlegerInnen in Deutschland diese Auszeichnung an einen Fotografen – ganz bewusst: Denn Salgados Bilder setzen einen Kontrapunkt zu jenen vielen bewegten Bildern und Standaufnahmen von Krieg und Zerstörung, die täglich auf uns einströmen, sich ungewollt in uns breit machen und uns ihre Geschichten erzählen, die dann zu einem Teil unserer Geschichte werden.

Doch die Entscheidung für den Fotografen als Empfänger des Friedenspreises des *Buchhandels* bedarf offensichtlich einer besonderen Begründung. Denn Heinrich Riethmüller, Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, erklärt bei der Preisverleihung in der Frankfurter Paulskirche: Die *subjektive* Sichtweise des Fotografen Salgado ist eher vergleichbar mit der eines Literaten als mit der eines Berichterstatters: „Er war Zeuge entsetzlicher Verbrechen und Zerstörungen. Er dokumentierte den Völkermord in Ruanda ebenso wie das Abfackeln der Ölfelder in Kuwait, er zeigt Menschen auf der Flucht vor Hunger und Krieg, vor Ausbeutung und Naturkatastrophen. Seine Bildersammlungen erzählen von einer Menschheit, die die Folgen der Globalisierung mit voller Wucht zu spüren bekommt und die kurz davorsteht, sich selbst die Lebensgrundlagen zu nehmen. [...] Beide, der Dichter und der Fotograf, beschreiben die Fragilität der Welt auf ihre eigene Weise“.

Es ist ein mutiger Schritt, einen Fotografen auszuzeichnen, der sich mit Bildern des Leidens anderer einen Namen gemacht hat und dem vorgeworfen wurde, das Leiden anderer zu ästhetisieren. Aber die Auszeichnung mit dem Friedenspreis ist mit einer klaren Botschaft verbunden: Um des Friedens willen! Betrachtet das Leiden anderer, setzt euch mit ihm auseinander, lasst euch affizieren, bewegen, von dem, was ihr seht – so wie sich auch der Fotograf hat berühren lassen. „Nur einer, der so mit anderen gelitten hat,“ betont Wim Wenders in seiner Laudatio für Salgado, „der zu den Machtlosen, den Unterdrückten, Hungernden und Fliehenden gegangen ist, sie begleitet hat, ihnen zugehört und ihnen so

eine Stimme gegeben hat, [und] ihnen gerade im Leid Achtung zollt, Würde und Einzigartigkeit verleiht [...] nur so einer kann uns auch die Augen aufmachen [...]. Entscheidend sei die Haltung des Fotografen denen gegenüber, die er fotografiert und deren Leiden wir in seinen Bildern betrachten. Für die Beschreibung dieser Haltung verwendet Wenders ein altes Wort für Fotografie: die „Aufnahme“. Salgado nehme das, was er fotografiere, tatsächlich auf, hebe es auf, nehme es sich zu Herzen, in wertschätzender Haltung gegenüber der Würde des anderen. Er fotografiere das Leiden anderer nicht, damit es „schöner aussieht“ und wir uns leichter davon distanzieren können, sondern damit wir uns darauf einlassen können, in eine dialogische Ich-Du-Beziehung mit den Menschen vor seiner Linse treten können.

Auch der heutige Predigttext stellt uns das Leiden eines Anderen geradezu bildhaft vor Augen: das Leiden Hiobs. Wir betrachten sein Leiden nicht allein. Wir sind eine Betrachtungsgemeinschaft: Sie besteht neben uns aus den Freunden des Hiob, aus Hiobs Frau, aus dem Satan und aus Gott. Gemeinsam schauen wir Hiob beim Leiden zu. Es spielt sich vor unseren Augen ab wie auf einer großen Bühne. Vielleicht sind es aber auch eher die Inszenierungen von Goethes Faust, an die wir uns erinnern und die den Gedanken hochkommen lassen, dass da etwas „inszeniert“ wird. Vielleicht ist die Bühne gerade das Problem. Sie hält uns davon ab, uns affizieren und hineinziehen zu lassen. Stattdessen bleiben wir in der Position der Zuschauer, warten auf den letzten Akt, das Happy End, und dann, nach brandendem Applaus, den Vorhang, der alles in die Vergangenheit setzt. Oder wir setzen uns – zusammen mit vielen DenkerInnen vor uns – mit der philosophischen Aporie auseinander: Wie kann Gott das Leiden des Gerechten zulassen? Die große Frage der „Theodizee“, die Suche nach dem vermeintlichen Sinn von Leiden! Wir wenden uns an Gottfried Wilhelm Leibniz, der noch optimistisch behauptete, dass Gott eben nur – aber immerhin – die beste aller *möglichen* Welten geschaffen hat.

Doch das Erdbeben von Lissabon 1755 hat einen tiefen Riss in diesen Optimismus der Aufklärung gezogen. Es hat den Glauben an einen höheren Heilsplan erschüttert, der über menschliches Unheil hinwegtröstet: ein Erdbeben, eine Naturkatastrophe wohlgermerkt, die Tausende Menschen das Leben kostete und unendliches Leiden verursachte. „Das Erdbeben von Lissabon reichte hin, um Voltaire von der Leibniz’schen Theodizee zu kurieren“, so schrieb Theodor Adorno 1966. Doch es war unbeträchtlich, so fährt der Philosoph fort, „verglichen mit der zweiten, gesellschaftlichen [Katastrophe des Genozids], die der menschlichen Imagination sich entzieht, indem sie die reale Hölle aus dem menschlich Bösen bereitete.“¹

Greuelthaten weltweit erschüttern nicht nur den philosophischen Optimismus immer wieder, sondern auch den theologischen. Die Greuelthaten des Militärregimes in Indonesien und die zahlreichen daraus resultierenden anhaltenden Traumata rufen nach einer Theologie des Bruchs, so fordert die indonesische Theologin Septemmy Lakawa. Alle theologischen Erklärungen für das entsetzliche Leiden müssen unterbrochen werden, die Leiden des Karfreitags dürfen nicht vorschnell im Ostersonntag vergessen werden. Die Wunde muss offen gehalten werden, damit das Leiden der anderen nicht nivelliert wird.

Das Leiden anderer *kann* uns eigentlich nicht loslassen, doch die Bühne hält uns auf Distanz, sodass die Flut der Bilder der Gewalt vorbeizieht, bevor wir sie festhalten und in der

¹ Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt a.M., 1966, S. 354.

Erinnerung verankern: Ich denke etwa an die Bilder aus Halle am 9. Oktober diesen Jahres, die fast schon wieder vergessen zu sein scheinen.

Auf der Bühne des Hiobsdramas sitzend sehe ich, dass jemand fehlt: Hiobs Kinder – die 3 Töchter und 7 Söhne –, außerdem die zahlreichen Knechte und die Mägde, alle erschlagen von den Milizionären umgebender Völker. Ihr Leiden, ihre Geschichten bleiben seltsam stumm. Die Bibel schweigt sich aus darüber, wie sie hießen, wie viele Kinder sie hatten und welche Geschichten sie zu erzählen hätten. Die Geschichte ihres Leidens bleibt stumm, wie so oft in der Geschichte das Leiden der Opfer keine Stimme hat und nicht gesehen wird. Das leitende – das offizielle – Narrativ für Leiden ist Hiobs Leiden. Auf dieses konzentriert sich die Betrachtungsgemeinschaft.

Die Freunde Hiobs, Elifas, Bildad und Zofar, waren eins geworden, so schreibt das Hiobbuch, angesichts des unsäglichsten Leidens, das über Hiob einbricht. Die Nachricht, dass ihr Freund leidet, hat sie zusammengeschweißt und vereint. Sie gehen hin, um ihrem Freund beizustehen. Sie weinen mit ihm, zerreißen ihre Kleider und sitzen schweigend bei ihm. Am siebten Tag aber, nach Hiobs Klage und Anklage Gottes, können sie nicht mehr schweigen. Die Ratschläge und Belehrungen beginnen, wohlmeinend natürlich, aber sie bleiben ganz im Deutungssystem, das sie gelernt haben. Nein, an Gottes Ordnung kann es nicht liegen, dass Hiob leidet. Die ist gesetzt, unantastbar, richtig. Hiob bei seinem Leiden zuzuschauen, weckt bei den Freunden ehrliche Empathie, Mitleiden, aber es ist auch bedrohlich, erschüttert ihre Weltanschauung, die göttliche Ordnung, an die sie glauben und die ihnen Sinn und Orientierung gibt. Am Ende sind sie unfähig, sich befremden zu lassen (Drobinski); nicht bereit, den fremden Gedanken auszuhalten, nicht fähig, die Anfrage an das eigene Weltanschauungs-Konstrukt zuzulassen. Sie bleiben „Gefangene in ihrer eigenen Blase und Harmoniekonstruktion“ – außerhalb derer es nur Häresie gibt.

Hiobs Frau, leider ohne Namen, spricht etwas aus, was wohl viele angesichts der Betrachtung von Menschen, die leiden und mit Gott ringen, denken: „Willst Du wirklich noch weiter an diesem Gott festhalten?? Schau Dich doch um ... WO ist Gott denn? Mach Schluss mit Gott und stirb!“ (Hiob 2,9) Leiden, Schmerz fordern immer zur Deutung heraus, ob diese Deutung nun bewusst vollzogen wird oder unbewusst übernommen. Im Angesicht des Leidens Hiobs zerbrechen für die namenlose Frau Hiobs alle überkommenen Deutungsmuster. Sie ergeben keinen Sinn mehr.

Oder inszeniert das Hiobbuch die Frau – natürlich die Frau! – als heimliche Stimme des Verführers, des Satans. Denn diesem Beobachter des Leidens Hiobs wäre sehr daran gelegen, wenn Hiob seinen Glauben aufgibt. Das war ja die Wette mit Gott, ganz zu Beginn der Geschichte an einem Ort irgendwo außerhalb der Erde:

„Gott spricht zu Satan: Hast Du Hiob gesehen? Einen frommeren, rechtschaffeneren und gottesfürchtigeren Menschen hast Du noch nie gesehen! Der Satan antwortet: Meinst Du, dass Hiob Gott umsonst fürchtet. Du hast ihm doch alles gegeben. Aber, strecke deine Hand aus, taste alles an, was er hat ...: er wird dir ins Angesicht absagen! Gott spricht: Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schon sein Leben!“

Hiob beim Leiden zuzuschauen – beim Satan weckt das Hoffnung. Die Hoffnung des eiskalten Strategen und Politikers, den Machtkampf zu gewinnen, die Gunst des Menschen/des Wählers hinter sich zu bringen, koste es, was es wolle. Das Leiden Hiobs ist ein Vorbote dafür, dass sich die Herrschaftsverhältnisse bald zu seinen Gunsten verändern, denn

leidende Menschen sind vulnerabler. Das lässt sich ausnutzen! Es ist keine Häme in der Haltung des Satan – zumindest nicht gegenüber Hiob –, vermutlich auch keine sadistische Freude am Leiden selbst, sondern kalte Berechnung und die Lust an der Macht.

Die Haltung der Berechnung könnten wir aber auch Gott unterstellen. Hat er nicht eingewilligt in den Deal? Lange schweigt Gott und lässt uns im Unklaren darüber, ob ihn das Leiden des Menschen Hiob überhaupt bewegt oder ob es ihn nicht kalt lässt. Die Worte Hiobs aus dem Predigttext vermitteln etwas von der Kälte des Schweigens Gottes: „Blicke doch weg von mir, damit ich Ruhe habe [...] Ach, dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt“.

Wie sehr vermisse ich hier den Gott, der mitleidet, den Gott, dessen erste Option bei den Armen, Entrechteten, Leidenden liegt. Erst spät spricht Gott, und zwar mit gewaltigen Worten, die demonstrieren: Ich spiele nicht nach den Regeln menschlicher Ordnung. Meine Ordnungen unterlaufen menschliche Berechnungen. Sie sind subversiv gegenüber jedem menschlichen Kalkül. Aber am Ende sorgt Gott für Hiob und „gibt ihm fortan mehr als sonst“.

Und wir? Das Leiden des Hiobs zu betrachten, führt Christinnen und Christen – und andere Menschen auch anderen Glaubens – seit Jahrhunderten an die Grenzen des Verstehens von und Verständnisses für Gott. Wäre Gott die Allmächtige, dann müsste sie sich doch auf das Spiel mit dem Teufel gar nicht einlassen. Dann ließe Gott doch das Leiden, das wir betrachten und erleben, nicht zu?! Sie würde all den Leidverursachern und Leidursachen den Riegel verschieben. Wäre Gott der Gnädige, dann hätte er Erbarmen, und würde Leiden beenden, Tränen abwischen, heute schon und hier.

Doch so bleibt das Betrachten des Leidens anderer. Die vielfältigen Reaktionen der anderen, die mit uns auf der Zuschauertribüne sitzen, sind keine Option. Ich suche noch einmal Rat, dieses mal bei einer anderen Trägerin des Friedenspreises des deutschen Buchhandels: der Journalistin Susan Sontag und ihrem Aufsatz „Das Leiden anderer betrachten“. Manche Fotos des Leidens anderer Menschen suchen uns heim und lassen uns nicht mehr los, so die ehemalige Kriegsjournalistin. Es ist kein Automatismus, denn viele Bilder von leidenden Menschen ziehen an uns vorbei, die Schockwirkung oder Betroffenheit lässt auf kurz oder lang nach. Oder wir gewöhnen uns an die Bilder des Leidens.

Andere Bilder aber wirken beim Betrachter: Sie lösen Empfindungen aus und erneuern unsere Erinnerungen. Vermutlich kennen Sie alle solche Bilder. Eines meiner solchen Bilder ist das des toten Jungen Alan Kurdi. Er wurde 2015 an die türkische Küste in Bodrum angeschwemmt. Und auch wenn all die Beteuerungen nicht eingelöst wurden, dass sich mit dem Foto dieses toten Kindes die Flüchtlingspolitik entscheidend verändern werde, hält dieses Bild die Wunde offen. Es weckt und erinnert an ein zentrales menschliches Gefühl, das angesichts der Fülle von Bildern von leidenden Menschen oftmals überfordert ist und schließlich erlahmt: das Mitgefühl.

Das Mitgefühl schafft das Leiden nicht ab und gibt keine sicheren Antworten. Es ist eher subversiv; es hinterfragt die Erklärungen für das Leiden anderer. Sie machen die furchtbaren Erlebnisse von so vielen Menschen, die auf dieser Welt leiden mussten und müssen, in keiner Weise begreifbar und nachvollziehbar. Das Mitgefühl löst die Fragilität der Welt nicht auf, sondern erhält sie wach, so wie der Fotograf Salgado, wie der Dichter, wie Greta Thunberg oder die Texte der Bibel.

Und mitten in dieser Fragilität, im Abgrund, in der Tiefe – das ist die christliche Hoffnung vom Kreuz – offenbart sich Gott als der, der bleibt.